Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein**

Band (Jahr): **8 (1930)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923 und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50. Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 5 Mariastein, November 1930 8. Jahrgang

Ablässe für den Katechismus-Unterricht

Der Heilige Vater gewährt allen, die während einer halben Stunde oder doch nicht kürzer als 20 Minuten den Katechismus-Unterricht wenigstens zwei Mal im Monat besuchen oder erteilen, einen vollkommenen Ablaß, der unter den gewöhnlichen Bedingungen an einem beliebigen Tag des Monats, in dem der Unterricht stattfand, zwei Mal gewonnen werden kann. Ferner kann durch denselben Besuch oder Unterricht des Katechismus ein Ablaß von 100 Tagen gewonnen werden. Acta Apost. Sedis Nr. 8 vom 7. August 1930.

Der Heilige Vater will mit diesem Gnadenerweis die Gläubigen hinweisen auf die große Bedeutung und Wichtigkeit des Religionsunterrichtes und sie einladen zum fleißigen Besuch desselben, gemeint ist selbstverständlich auch die Sonntags-Christenlehre.

Gottesdienst-Ordnung

23. Nov. 24. und letzter Sonntag nach Pfingsten. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Amt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve

30. Nov. 1. Adventsonntag und Beginn des neuen Kirchenjahres. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.

1. Dez. (Verschobenes) Fest des hl. Apostels Andreas. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.

5.—8. Dez. werden Exerzitien gegeben für Jünglinge und Männer. Dieselben beginnen am 5. Dezember abends 7 Uhr und schließen am 8. Dezember nachmittags halb 3 Uhr.

7. Dez. 2. Adventsonntag. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Feierliche Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.

8. Dez. Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä, kirchlich gebotener Feiertag. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr: 9.30 Uhr: Feierliches Hochamt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Feierliche Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.

14. Dez. 3. Adventsonntag. Gottesdienst wie am 2. Adventsonntag.

St. Nikolaus

Mit Beginn des Dezembers treten wir in den Advent, die auf Christi Kommen vorbereitende Zeit, ein. Nicht nur im Sinne der Kirche ist dies eine heilige Zeit, sondern auch die ganze Poesie der Jugend und eines poetischen Heimes tritt wieder in die Rechte ein. In den verheißungsvollen Adventwochen träumen wir uns gern zurück in holde Kindheitstage, an denen wir beim Lampenschein um den Familientisch herumsaßen und unsere kleinen Weihnachtsarbeiten für die Familienglieder anfertigten. Nie findet ein altes Großmütterchen dankbarere Zuhörer, als wenn sie jetzt die alten, trauten Märchen wieder erzählt. Die Phantasie der Kinder ist von Engeln und vom Christkindlein und seinen freundlichen Vorläufern, dem Knecht Rupprecht und Samichlaus und zuweilen auch vom Schmutzli erfüllt.

Schon unseren alten germanischen, heidnischen Urahnen galt der kurztägige Dezember als eine heilige Zeit, denn sobald die liebe Sonne ihrem tiefsten Standpunkt zueilte, stiegen hohe Himmelsgestalten in die Welt des Alltags herab und hielten ihren segnenden Umzug durch Hof und Dorf, durch Wald und Garten und Feld und Flur, aber doch immer feiernde Verehrung und opferndes Gedenken von der heimgesuchten Menschheit beanspruchend.

In erster Linie war es der allgewaltige Göttervater Wotan, der zur geheimnisvollen Mitwinterzeit eine beglückende Rundreise durchs weite Germanenland machte. Wenn der rauhe Sturm brausend durch den kahlen Wald fuhr und in massigen Wolken am nächtlichen Himmel peitschte, dann dachte man sich, den Allvater hoch zu Roß, begleitet von seiner heilbringenden Gemahlin Frau Holle oder Berchta und gefolgt von zahlreichen Geisterwesen, der jetzt seinen Rundzug macht.

Für das junge Christentum ergab sich vielfach die Notwendigkeit, die vorhandenen Vorstellungen mit christlichem Sinn zu erfüllen und an die Stelle der heidnischen Götterumzüge, Umzüge freundlicher Heiligen zu setzen. Keiner war geeigneter für die Zuneigung der Kinderwelt, als gerade der heilige Nikolaus, Bischof von Myra in Kleinasien. In seiner Lebensgeschichte werden uns eine ganze Reihe kinderfreundlicher Züge erzählt: So bemühte er sich namentlich in seiner Bischofsstadt um die frühe Taufe und sorgfältige Erziehung der Christenkinder. Eine Legende erzählt, daß er ein geraubtes Kind seinen Eltern zurückgab. Mit Beziehung auf die Taufe der Kinder wird der hl. Nikolaus oft dargestellt mit einem Eimer mit drei kleinen Kindern; oft sieht man ihn auch dargestellt, mit einem Buch, auf dem drei Brote liegen, die er Hungernden zur Zeit einer Teuerung und Not dargeboten haben soll. Vielfach wird St. Nikolaus auch abgebildet mit einem Anker, als Patron der Flößer und Schiffsleute, weil er ein Schiff aus Seenot rettete, das auf der Fahrt nach dem heiligen Lande begriffen war. —

So mag es gekommen sein, daß St. Nikolaus nach und nach den alten heidnischen Gott vertritt und sich im Laufe der Jahre ein heute noch viel und weltverbreiteter Brauch herausgebildet hat. Am Vorabend oder auch am Abend des Nikolausfestes, am 5. bezw. 6. Dezember, reitet oder geht der Samichlaus, Santiklaus, von Haus zu Haus. Durch Pochen meldet er sich an und betritt die Kinderstube. Hier geht nun ein strenges Verhör an, ob die Kinder immer brav seien und besonders, ob sie ihre Gebetlein auch schön fein hersagen könnten. Fällt das Verhör zur Zufriedenheit aus, so belohnen Aepfel und Nüsse und Lebkuchen die guten Kinder, während böse, nicht brave Kinder mit der Rute gezüchtigt werden. Dafür hat nicht selten der Samichlaus noch einen Begleiter bei sich, den Schmutzli, der durch sein wenig einladendes Aussehen und sein nicht gerade liebevolles Amt, die Kinder mit seiner langen Rute zu züchtigen, bei den Kleinen wenig beliebt ist. — In früheren Zeiten ging es oft etwas derb zu und her dabei, und der Schmutzli hatte auch noch einen großen Sack bei sich, und mußte dann die Unfolgsamen in den Sack stecken, — wenn er sich mit Drohungen oder Schlägen nicht begnügen wollte. — Abraham a Santa Clara erzählt uns in seiner originellen Art, wie so ein Verhör in seiner Heimat gewöhnlich vor sich ging: „Fragt der Nikola: wie sich die Kinder das Jahr durch verhalten haben? Ob sie gern beten? Denen Eltern und Praeceptoribus (Lehrern) gehorsam sein? Ob zum Exempel der Hänsel und der Paul nicht zu faul? Ob der Fränzerl und der Ignazerl kein schlimmes Fratzerl? Ob der Michel und der Sixt vielleicht g'lernt nix? Ob die Kätherl gern beim Räderl (Spinnrad)? Ob die Sabindl gern bei der Spindel? Ob die Liserl und Thereserl nicht etwa zwei junge Eserl? Dies alles fragt der Nikola." Die erwähnte Beschenkung ist der letzte Rest des früheren Brauches, die Kinder am Nikolaustag, nicht wie heute, am Weihnachtstag zu beschenken.

Zur Zeit der Reformation und mehr noch zur Zeit der Aufklärung versuchte man diesen Brauch, „diese elenden Geschichten vom Helden Klaus, die der Aberglaube in dem verdorbenen Gehirn der Ammen und Wärterinnen gezeuget", abzuschaffen und warnte vor den schädlichen Folgen des Erschreckens der Kinder: „Man würde staunen," schreibt im Jahre 1791 ein gewisser Fischer, „wenn man die Menge

der Kinder wissen sollt, die vor Schreck über solchen Anblick gestorben."

Doch all diese Uebertreibungen und Warnungen haben St. Nikolaus, den Samichlaus, nicht vertreiben können. Und wenn er heute in unserer kalten, prosaischen Zeit allemal wieder umgeht, jubeln ihm doch frohe Kinderscharen zu, in deren heute schon geistig so verarmtes Leben St. Nikolaus ein Stückchen Poesie aus Urvätertagen bringt.

P. A. S.

„Ich bin die Wahrheit und das Leben!"

Die gegenwärtigen, in kurzen Zeitabständen sich jagenden Erfindungen und Entdeckungen der modernen Naturwissenschaften und Technik haben eine gewisse Unruhe und vielfach ein Unbefriedigtsein mit allem Bestehenden hervorgerufen. Ein aufreizender Trieb nach Neuem, Vollkommenerem hat sich des menschlichen Geistes bemächtigt. Man ist nicht mehr zufrieden mit dem Seienden, das man hat, sondern betrachtet es als treibende Uebergangsstufe zu Höherem. Das Neue trägt schon den Keim des Zerfalls in sich, um durch das Neueste abgelöst zu werden. Aehnliches beobachtet man auch auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften. Wo einer mit einer neuen Lehre auftritt, da hat er bald eine lauschende Jüngerschaft hinter sich. Und doch kommt es im Leben nicht so sehr darauf an, daß man oftmals etwas Neues sagt und lehrt, als daß man das allgemein anerkannte Gute oft sagt und beherzigt. Das gilt besonders von den unersetzlichen Wahrheiten, die uns von oben gekommen sind und die uns der himmlische Gesetzgeber in so idealer Weise vorgelebt hat. Der Heiland hat auf seinen Reisen im gelobten Lande nicht fortlaufend Neues verkündet und zum Nachleben empfohlen. Alle seine Lehren sind vielmehr mit den Felgen eines Rades zu vergleichen, die nicht nur nebeneinander ruhen, sondern durch Speichen innig mit einem Mittelpunkt, der Nabe, verbunden sind, wo sie ihre Tragkraft konzentrieren. Auch die Lehren Christi liegen nicht konglomeratartig nebeneinander, sondern haben einen gemeinsamen Konzentrationspunkt, nach dem sie alle zusammenlaufen: die Gottes- und Nächstenliebe. Nehmen wir die Bergpredigt, die Lehre von den acht Seligkeiten, das wunderbar schöne und ergreifende hohepriesterliche Gebet: überall finden wir den Grundgedanken: „Daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr einander liebet."

Auch in unserer Zeit wird in Wort und Schrift viel von hilfsbereiter Nächstenliebe abgehandelt. Staat und Gemeinden haben Vereinigungen gebildet und Gesetze erlassen zum Wohle hilfsbedürftiger Menschen. Doch selten ist der klingende Beitrag zu diesen Werken von innerer Freiheit und Liebe begleitet. Wie spärlich ist die Zahl der Menschen, die das Opfer der Witwe im Evangelium bringen! Zahlreich besucht sind die Armenbälle, die im Winter in größeren Städten anberaumt werden. Doch ist der tröstende Gedanke, durch Entrichtung des hohen Eintrittsgeldes zur Milderung des Loses der armen Mitmenschen beizutragen, gewöhnlich nicht das Motiv, das zur Teilnahme führt, sondern Unterhaltung und Vergnügen.

Eine nicht geringe Zahl aufgeklärt sein wollender Menschen findet, daß die christliche Religion dem heutigen Elend weltfremd gegenüber

steht und daher ungeeignet ist, befolgt zu werden; sie finden allerlei Mängel in der göttlichen Führung des Menschengeschlechtes. So schrieb mir unlängst eine begabte und sehr belesene Dame: „Wie erklären Sie sich, daß die einen als Genies, andere als Idioten, die einen mit schönem stattlichem Körperbau und starker Gesundheit, andere blind, taub, krüppelhaft, die einen im Ueberfluß des Reichtums, andere unter einer Brücke der Großstadt geboren werden? Die einen in einem Milieu, das die Entwicklung aller Tugenden ermöglicht und begünstigt, andere in Höhlen des Lasters aufgezogen werden? Verdient ein solch ungerechter Gott noch den Namen eines Vaters? Ich habe im Evangelium Christi keine Antwort gefunden auf diese angst- und schmerzvolle Frage meiner Seele. Die Theosophie aber beantwortet sie mir durch die Lehre der Wiedergeburt. Diese Lehre versöhnt mich mit Gott und dem Leben usw." (Das heißt man die Folgen der Erbsünde nicht kennen oder leugnen, wie auch die Bedeutung und den Wert der Leiden. Die Red.)

Da haben wir es. Das Christentum ist veraltet. In der Theosophie liegt das Heil, für wen? Für diejenigen, welche den Geist Christi nicht erfaßt haben und das Uebernatürliche mit ihrem Verstand begreifen wollen. Gott aber hat gewollt, daß die ewigen Wahrheiten vom Herzen in den Geist kommen und nicht vom Geiste in das Herz, weil eben der göttliche Geist nicht begriffen werden kann vom endlichen Menschengeist. Das hat unter vielen Andern besonders Pascal, einer der größten Denker, die jemals gelebt haben, erkannt. Das Endergebnis seines Denkens und Forschens war die Einsicht, daß man die religiösen Wahrheiten nicht beweisen kann; man kann nur beweisen, daß man glauben und Gott dankbar sein muß für das Gnadengeschenk der Offenbarung und Erleuchtung von oben. Thomas von Aquin sagt: „Wenn auch die Sachen des Glaubens geheim und dunkel sind, so sind doch die Gründe, die den Menschen zum Glauben veranlassen, klar und deutlich, denn er würde nicht glauben, wenn er nicht sähe, daß die Dinge zum glauben sind." — Der Heiland selber ruft uns zu: „Ich bin die Wahrheit und das Leben; wer an mich glaubt, wird nicht verloren gehen." Also nur beim Gottessohn wohnt die ewige, unabänderliche Wahrheit. Was Menschen lehren, ist nur dann Wahrheit, wenn es sich mit der göttlichen Wahrheit deckt. Aber ohne Gottes Führung und Erleuchtung kann der Mensch nicht zur Wahrheit gelangen. Weil Lessing von göttlicher Erleuchtung nichts wissen wollte, hielt er es für unmöglich, zur Wahrheit zu gelangen und begnügte sich mit dem Streben nach Wahrheit. Pilatus fragte: „Wahrheit, Wahrheit?" weil er Christi Lehre nicht kannte. Seitdem es Menschen gibt, ist um die Wahrheit gerungen worden. Der große griechische Weise Sokrates hatte behauptet, es gebe eine objektive Wahrheit. Seine Gegner, die Sophisten, bestritten dies und lehrten, die Wahrheit sei nur subjektiv, und dies mit dem Erfolg, daß Sokrates den Giftbecher trinken mußte. Im letzten Jahrhundert war Darwin das große Orakel. Heute ist er überholt. Seit etwa zehn Jahren hat Einsteins Relativitätslehre Wahrheiten über den Haufen geworfen, die Jahrhunderte und Jahrtausende Geltung hatten und für alle Zeiten und Geschlechter festzustehen schienen. Wenn nun schon am Sinnenfälligen solche Irrungen und Wirrungen vorkommen, wie dann erst, wenn sich der schwache Mensch erkühnt, ohne höhere Führung und

Erleuchtung an Göttliches zu wagen, dessen Wesen ihm entrückt bleibt! Da fällt mir ein Ausspruch des großen protestantischen Theologen Harnack ein. Als ihm ein liberaler Professor sein Buch: Hat Christus Wunder getan? zur Begutachtung vorlegte, schrieb er kurz: „An solche Dinge sollten sich nur reine Hände wagen." — Ist es nicht lächerlich, in den Phantasiegebilden des schwachen Menschengeistes die göttlichen Wahrheiten finden zu wollen, statt den zu befragen, der vom Himmel zu uns herabgekommen ist und uns die ewigen Wahrheiten gebracht hat! „Was Menschen schufen, können Menschen stürzen!" Nur zu dem, der gesprochen hat: „Ich bin die Wahrheit und das Leben, können wir im Leben und am Ende des Lebens mit vollem Vertrauen sagen: „So nimm denn meine Hände und führe mich!"

Vor kurzem hatten gewisse Einwohner Straßburgs, denen Christi Lehre nicht genügte oder nicht mehr paßte, den indischen Weisen Krishnamurti eingeladen, ihnen seine neue Lehre vorzutragen. Nach Krishnamurti stehen die Menschen der Wahrheit gleichgültig gegenüber, und doch ist sie das Höchste, das Leben selbst, ewig und unabhängig von Gebet und Anbetung. Jeder kann sie finden durch Erfahrung und Weisheit. Der Weg zu ihr führt durch Zweifel und Verneinung, bis man zum Gleichgewicht gelangt ist zwischen dem Ich und dem All. Der Trost ist Verrat an der Wahrheit, weil er nur vorübergehend ist. Früher oder später hört er auf zu wirken, und der Mensch steht dann vor Leid und Klage. Die Hoffnung ist zwar ein süßer Balsam, doch die Verneinung der Wahrheit usw. — Also du, Mutter des Trostes von Mariastein, was du spendest soll Verrat an der Wahrheit sein, und da Gott die Wahrheit ist, Verrat an Gott, Verrat an deinem göttlichen Sohn, den du in deinen Armen trägst!

Was sagen dazu die Hunderttausende, die seit Jahrhunderten zu dir wallen und mit Trost, Hoffnung, Zuversicht und Kraft erfüllt, dir während ihrer ganzen irdischen Laufbahn dankbar geblieben sind? — „Dunkel ist der Rede Sinn", wird der Leser dieses buddhistischen Wortgeplimpels sagen. Und doch findet es bei Theosophen und Anthroposophen Anklang. Erstere glauben fest an eine Wiedergeburt, wonach jetzt lebende Menschen früher schon einmal als Könige, Priester, Weise oder Verbrecher gelebt haben, also an eine Art pythagoreische Seelenwanderung. Letztere haben unweit dies Gnadenortes ihren Heidentempel errichtet, wo sie ihre Liturgie feiern und zu Jüngern die Gesättigten und Reichen zählen; und es sind nicht wenige, selbst unter den Frauen, die diesem Unsinn huldigen. Aber es ist etwas Neues und man muß mit dem Fortschritt gehen. Das Christentum, meinen diese modernen Buddhisten, sei höchstens noch beizubehalten für die Armen und Ungebildeten der niederen Schichten; dem heutigen Stand der Wissenschaft werde es nicht mehr gerecht.

Wir, die wir fest und unabdringlich an Christi Wort glauben, wollen gern zu den Niedern, Ungebildeten und Rückständigen der Gesellschaft gehören, denn nur „den Demütigen gibt Gott die Glaubensgnade, den Hoffärtigen jedoch widersteht er". Hat er doch selbst frohlockend im hl. Geiste ausgerufen: „Ich preise dich, o Vater des Himmels und der Erde, daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Kleinen geoffenbart hast." Zum Licht des wahren Glaubens gelangen wir aber nur durch das Gebet. Wenden wir uns also

unablässig an diejenige, welche uns als Vorbild des Gebetes und der Demut vor Augen schwebt, und die, trotzdem sie die Braut des hl. Geistes und Mutter des Gottessohnes war, sich nur Magd des Herrn genannt hat. Beim Schluß des furchtbarsten Dramas der Weltgeschichte hat sie uns der Heiland vom Kreuz herab zur Mutter gegeben, und in einer Zwiesprache mit der hl. Margaretha von Cortona zeigte er auf die Königin des Himmels und sagte: „Hier ist deine Mutter, sie liebt und beschützt dich." Möge daher die immer hilfsbereite Mutter des Trostes ihr mildes Auge gnädig auf uns richten, damit wir immer tiefer in die Wahrheit des Evangeliums eindringen und immer treuer darnach leben. Möge sie aber in ihre Fürbitte auch alle jene einschließen, die sich der Leitung des besten aller Hirten entzogen haben, damit sie durch die himmlische Trösterin und die Anziehungskraft der hl. Eucharistie wieder in die Hürde Petri zurückkehren, denn nur dort ist die Wahrheit und das Leben. E. Gasser, Straßburg.

† Br. Anton Schmid, O. S. B.

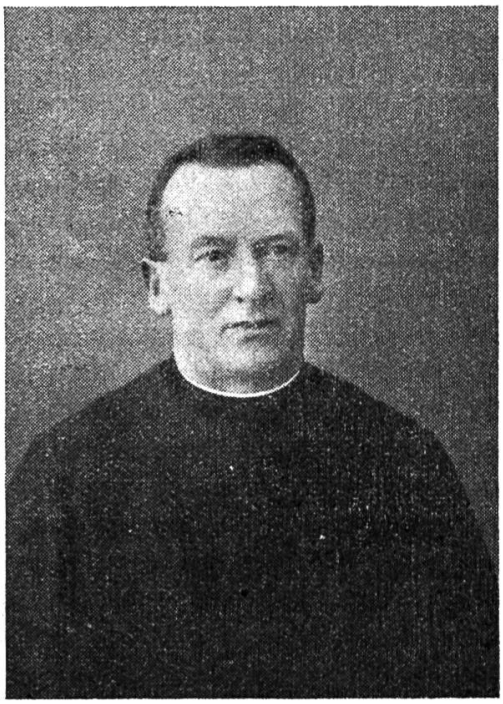
Spärlicher Regen fiel zur Erde nieder, als die Conventualen des Stiftes St. Gallus (Mariastein) in Bregenz, am Donnerstag, den 30. Oktober, einen guten, treuen Mitbruder zur letzten Ruhe begleiteten.

Es war dies der ehrw. Laienbruder Anton Schmid, ein Tirolerkind, aus dem nicht gar weit vom weltberühmten Kurort gelegenen Dorfe Gries, das den, aus ihrem altehrwürdigen Kloster zu Muri verbannten Benediktinern als Wohnsitz dient. Das Jahr 1870 schaute seinen ersten Blick. Ohne Zweifel hatte der Verstorbene im obgenannten Muri-Grieser Konvent die erste Liebe und Zuneigung zum Orden des hl. Benediktus gefaßt, dem er sich endgültig im 32. Lebensjahre anschloß. Er war der erste Oesterreicher, der um Aufnahme in das aus der Schweiz und später auch aus Frankreich verbannten Kloster Mariastein bat, da sich dasselbe soeben in Dürnberg, in der naturschönen Gegend von Salzburg, in Oesterreich, niedergelassen hatte.

Nach einer zehnmonatlichen Kandidatur ward der fromme, strebsame Tiroler zum Noviziate zugelassen, woselbst er sich willig und opferfreudig der Leitung des damaligen Novizenmeisters, P. Cölestin Weißbeck anvertraute. Nach abgelegter Profeß am 30. Oktober 1904, ward ihm die Besorgung des Refektoriums und das so viel Geduld und Klugheit erfordernde Amt eines Pförtners übertragen, was er auch noch mehrere Jahre nach der Uebersiedlung des Konventes nach St. Gallus in Bregenz treu besorgte. Als kluger, vorsichtiger Pförtner geschah es das eine oder andere Mal, daß er sogar hohe Persönlichkeiten, die ihm aber unbekannt waren, einem gründlichen Examen unterzog, bevor er ihnen gestattete, die weihevollen Räume des Klosters zu betreten. Dabei blieb er heiter und voll köstlichen Humors, denn die warme Sonne Tirols bestrahlte auch in der Ferne seine Seele, sein Gemüt; selige Begeisterung erfaßte jedesmal sein Herz, wenn er in Erholungsstunden Heimatlieder, Tirolermelodien seiner Zither entlocken konnte.

Willig folgte er dem Rufe seiner Obern, da ihn dieselben, im Jahre 1910 in das Kollegium von Altdorf versetzten, als Gehilfe des ehrw.

Bruders Alphons. Als jedoch die Arbeit daselbst dem schon kränkelnden Bruder zu schwer wurde, riefen ihn die Obern im Jahre 1925 wieder nach Bregenz zurück, wo er dann, da sich schon Anzeichen einer Wassersucht bei ihm bemerkbar machten, eine leichtere Zimmerarbeit wählte, nämlich die Buchbinderei, die er mit ebenso großer Opferwilligkeit, Fleiß und Liebe erlernte und ausübte.



Jedoch sollte er, nach Gottes unerforschlichem Ratschluß, nicht lange diesem schönen und sehr nützlichen Berufe obliegen, denn nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt im Kloster Einsiedeln, wo er zur Aushilfe und zur Vervollkommnung im Buchbinderhandwerke weilte, nach Bregenz zurückgekehrt, erfaßte ihn schon am zweiten Tage die Todeskrankheit, eine akute Lungenentzündung, der er nach acht Tagen unterlag. Gestärkt durch die hl. Sterbsakramente, schied er hinüber ins Jenseits, hin zu dem, dessen Dienst er sich auf Erden lebenslänglich geweiht und der mit ewigem Lohne zahlt.

Seine irdische Hülle liegt nun, die Auferstehung erwartend, auf dem niedlichen Friedhofe des Stiftes St. Gallus, in Bregenz.

Tiroler Luft umwehte seine Wiege,
Des Bodensees Fluten umspülen sein Grab!

R. I. P.

P. P. T., O. S. B.

Letzter Exerzitienkurs

Vom 5.—8. Dezember werden für dieses Jahr voraussichtlich die letzten Exerzitien in Mariastein gegeben und zwar für Jünglinge und Männer. Sie beginnen am 5. Dezember abends 7 Uhr und schließen am 8. Dezember nachmittags um halb 3 Uhr. Wer also diese günstige Gelegenheit zu einer gnadenvollen Seelenkur noch benützen will, wolle baldmöglichst seine Anmeldung an hochw. Pater Superior richten.

„Himmelsveilchen"

Der Sonne liebe Strahlen lecken
Der Wiesen Tau begierig auf,
Die Perlen all' an Gras und Hecken
Und an des Blütenkelches Knauf.

Sie dringen in das Haus des Armen,
In des Palastes Prunkgemach;
Sie färben gelb die Saat der Farmen,
Mit Gold und Rot das Schindeldach.

Sie blicken in ein trautes Stübchen,
Ein Kind liegt blaß in Kissen weich,
Und in den Händen hält das Bübchen
Die schönsten aus dem Blumenreich.

Sieh', eine Schwester tritt gar leise
Hinein, hinan zum kranken Kind,
Berührt in treubesorgter Weise
Des Kleinen Stirne zart und lind.

Sie hatte in des Kranken Blicken
Von ferne einen Wunsch geschaut,
Sie sah das blonde Köpfchen nicken,
Drum fragt sie nun gar lieb und traut:

„Was willst du, liebes Lockenköpfchen?
Vielleicht, daß diese Blumen hier,
In schönen, buntbemalten Töpfchen,
Dein Aug' erfreu'n als Stubenzier?

Du wünschest wohl — ich kann mir's denken —
Daß unser Herr in seiner Huld,
Dir möge bald Genesung schenken,
Mit frohem Mut, Glück und Geduld?"

Da schaut der Kranke hin zur Schwester,
Schaut ihr getrost ins Angesicht,
Faßt seine Blumen nun noch fester,
Er schüttelt froh sein Haupt und spricht:

„Nein, gute Schwester, was ich wollte,
Ist nicht Gesundheit, eitler Tand,
Daß vielmehr mich ein Engel holte
Und führe heim ins Vaterland!

Ich bitte, bringen Sie noch heute
Den schön gezierten Blumenstrauß,
Auf daß er meine Sehnsucht deute,
Dem Kinderfreund, im Gotteshaus!

Sagt ihm, daß huldvoll, mit dem Kranze,
Den froh ein Kind ihm überließ,
Er dieses selber bald verpflanze,
Ins ew'ge Reich des Himmels-Paradies!"

P. P. T., O. S. B.

Die Kolonnaden vor St. Peter in Rom

Aus dem neuen, 14. Band von Ludwig Frhr. v. Pastors „Geschichte der Päpste" (Herder Verlag, Freiburg im Breisgau.)

Unter Papst Alexander VII. (1655—1667) begann für Bernini, der sich bereits dem 60. Lebensjahr näherte, eine neue, überaus fruchtbare Schaffensperiode, der mehrere seiner glänzendsten Leistungen angehören. Wie Baldinucci berichtet, war am Tage der Wahl Papst Alexanders die Sonne noch nicht untergegangen, als er den Meister rufen ließ und mit Ausdrücken größter Zuneigung seine Unterstützung für die hohen Pläne verlangte, die er namentlich für den Petersdom hegte, der noch einmal der Mittelpunkt der künstlerischen Tätigkeit wurde . . .

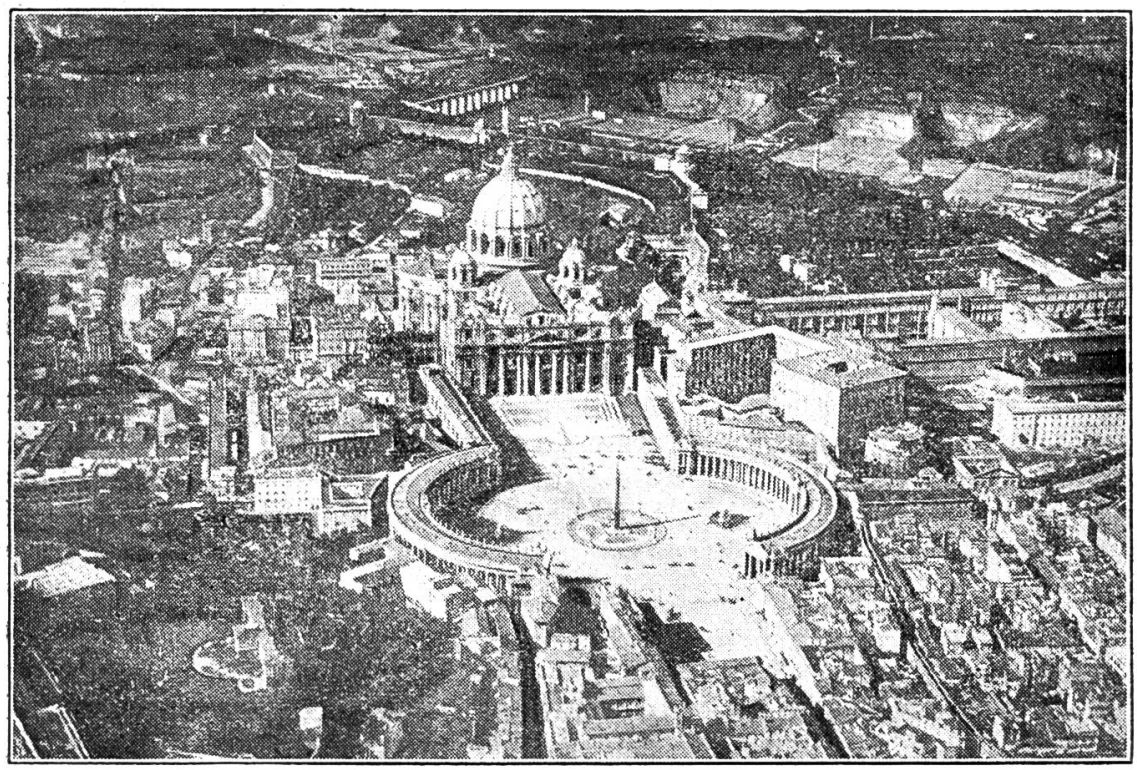
Hand in Hand mit der inneren Ausschmückung der Basilika des Apostelfürsten gingen große andere Arbeiten. Der von Ferabosco unter Paul V. errichtete Eingang zum Vatikan sollte neugestaltet, der päpstliche Palast und St. Peter unter sich verbunden und vor der Basilika ein Platz angelegt werden, der die Bedeutung des Weltheiligtums würdig zum Ausdruck brächte. Diese Aufgabe, an sich schon sehr schwierig, wurde es noch mehr, weil infolge der jahrhundertelangen, nichts weniger als einheitlichen Baugeschichte des Vatikans u. der Peterskirche zahlreiche Widersprüche und Mängel zu beseitigen oder doch zu mildern waren, wenn aus diesem gewaltigen Komplex eine Einheit entstehen sollte.

Der Bedeutung der Basilika, zu der Scharen aus der ganzen Welt pilgerten, entsprach in keiner Hinsicht der alte Petersplatz, auf dem die Gläubigen den Segen jedes neugewählten Papstes und dessen Osterbenediktion empfingen. Er war namentlich viel zu klein. Bereits unter Alexanders Vorgänger, Innozenz X., wurden von Papirio Bartoli und Carlo Rainaldi Pläne zu seiner Systematisierung entworfen. Aber so beachtenswert sie auch waren, so genügten sie doch nicht. Erst als Alexander VII. die Aufgabe in die Hände Berninis legte, wurde eine glückliche Lösung gefunden; aus einer monumentalen Platzanlage vor dem Petersdom, dem Eingang zum Vatikan und den Verbindungsräumen zwischen beiden ward eine wundervolle Einheit hergestellt.

Nach Baldinuccis Bericht hat Bernini selbst geäußert, nicht dort zeige der Baumeister seine wahre Kunst, wo er, durch keine Schranken gehemmt, die harmonischen Gebilde seiner Phantasie ausführen könne, sondern wo er gezwungen sei, das Unvollkommene und Schlechte hinzunehmen, und dennoch, allen Hindernissen zum Trotz, etwas Schönes zu schaffen wisse. In bewunderungswürdiger Weise gelang dies dem Meister zunächst bei dem durchgreifenden Umbau der Treppe, welche den ältesten Teil des Vatikans mit der Vorhalle der Peterskirche verband. Mit Ueberwindung großer technischer und praktischer Schwierigkeiten setzte er an Stelle des dunklen, engen und unregelmäßigen Aufganges zur Scala Regia und der Sixtinischen Kapelle ein bequemes, trefflich beleuchtetes Treppenhaus, dessen Majestät und Dekoration mit Recht berühmt sind. Seine geschickte Hand verwandelte die Mängel der alten Stiege in neue Schönheiten. Wahrhaft genial war es, wie er bei diesem schwierigsten aller seiner Werke, durch eine prächtige Perspektive von Stufen, Säulen, Architraven, Gesimsen und Wölbungen

fürs Auge die Weite des Eingangs mit der Enge des Ausgangs in eine gefällige Uebereinstimmung brachte . . .

Der Prachttreppe vorgelagert ward ein hoher, lichterfüllter Raum, an dessen rechter Seitenwand sich in einer Nische auf hohem Sockel Berninis kolossales Reiterstandbild Konstantins des Großen erheben sollte. Noch unter Alexander VII. ausgeführt, wurde diese Statue des Gründers der Peterskirche erst 1670 enthüllt. Der stürmisch bewegten Reiterfigur von hochdramatischer Pathetik sollte auf der andern Seite, am Ende der Vorhalle von St. Peter, das Standbild Karls des Großen entsprechen.



DIE VATIKANSTADT.
Im Vordergrund die Kolonnaden von St. Peter.

Es liegt ein tiefer historischer Sinn darin, daß in der Vorhalle von St. Peter die ersten beiden großen Schirmherren der Weltkirche, der Begründer des oströmischen und der Schöpfer des weströmischen Reiches, die Ehrenwache halten am Grabe des Fischers vom See Genesareth.

Ein noch größeres Meisterwerk als in der Scala Regia hat Bernini im Auftrage Alexanders VII. mit den weltberühmten Kolonnaden des Petersplatzes geschaffen.

Als der Plan zu einem Vorhof für St. Peter Anfang 1656 zum erstenmal in der Kongregation der Fabbrica zur Verhandlung kam, erhob Kardinal Pallotto verschiedene Einwände. Durch die Fundamentierungsarbeiten, so führte er aus, sei zu befürchten, daß, wie sich dies öfters in Rom gezeigt habe, krankheiterregende Ausdünstungen befördert würden; ferner entständen große Kosten, da zahlreiche wertvolle Häuser niedergelegt werden müßten; endlich könne eine so große Ausgabe bei der ungünstigen wirtschaftlichen Lage zu Angriffen Auswärtiger den Anlaß geben. Von anderer Seite wurde dagegen mit Recht geltend gemacht, daß die Notlage gerade durch den Bau gemildert

werde, da so viele Arbeiter dabei Beschäftigung fänden. Dieser Ansicht war auch Alexander VII., wodurch dann natürlich der Streit beendet war. Gemäß dem Befehl des Papstes beschloß die Kongregation der Fabricca am 31. Juli 1656, die Systematisierung des Petersplatzes in die bewährte Hand Berninis zu legen. Die Arbeiten sollten zunächst an der linken Seite beginnen; deshalb verfügte die Kongregation am 19. August 1656 die Niederlegung aller Häuser vom Palazzo del Priorato bis zum Campo Santo. Aus einer Nachricht erhellt, daß Berninis Projekt sich damals jener noch erhaltenen Zeichnung anschloß, nach welcher hinter einer zweigeschossigen Halle sich auf der linken Seite ein dem Vatikan entsprechender Palast für die Kanoniker und Pönitentiare erheben sollte. Im September begannen die Demolierungsarbeiten. Ein päpstliches Handschreiben vom Dezember 1656 verfügte den Ankauf weiterer Häuser, die niedergelegt werden sollten. In einer Sitzung der Kongregation vom 17. März 1657, an der sieben Kardinäle teilnahmen, legte Bernini seinen Gesamtplan vor, der das Ergebnis längerer Studien und vieler Entwürfe war. Er wurde gebilligt und dabei auch Berninis Gehalt festgesetzt. Im Juni 1657 wird gemeldet, die nötigen Gelder seien bereit gestellt, in der folgenden Woche sollten die Arbeiten beginnen. Dies geschah mit solcher Beschleunigung, daß der Papst bereits am 28. August den Grundstein zu den Kolonnaden legen konnte. Auf den dabei in den Boden versenkten Medaillen las man die Worte: „Fundamenta eius in montibus sanctis" — „Seine Fundamente sind auf heiligem Berge". Die Abbildung darauf zeigt Berninis Plan für den Vorhof mit einer dritten Halle, welche die herrliche Rundung der Kolonnaden nach vorne dort abschließen sollte, wo dem sich Nahenden die ganze überwältigende Größe der Peterskirche und ihrer Kuppel entgegentritt . . .

Obwohl mit dem größten Eifer gearbeitet wurde, konnte das Riesenwerk doch nicht so schnell fertiggestellt werden, als der Papst wünschte. Daß es eine Prachtanlage zu werden versprach, war schon jetzt unzweifelhaft. Mitte November 1662 waren die Kolonnaden bereits zur Hälfte vollendet. Im April 1666 wurden die letzten Häuser dort niedergelegt. Anfang 1667 hatte man begonnen, die geneigte herrliche Freitreppe an Stelle der alten Pauls V. und die ansteigenden Korridore anzulegen, welche die Kolonnaden mit der Peterskirche verbinden. Zu gleicher Zeit wurde das Fundament für den zweiten großen Springbrunnen gelegt, welcher dem von Carlo Moderna ausgeführten entspricht. Mitte März 1667 gingen die Korridore ihrer Vollendung entgegen. Unterdessen arbeitete unter Berninis Leitung eine ganze Schar von Bildhauern an der Herstellung der fünf Meter hohen Heiligenstatuen, die, 96 an der Zahl, die Balustraden der Kolonnaden krönen sollten.

Die Systematisierung des Petersplatzes ist Berninis größte architektonische Leistung. Mit seinen Kolonnaden hat er ein Platzbild geschaffen, das in Bezug auf Grandiosität der Konzeption, Weiträumigkeit und raffiniert berechnete perspektivische Ausnutzung den höchsten Ansprüchen entgegenkam. Ein schönerer und würdigerer Vorhof für die Weltkirche läßt sich kaum denken. Bernini gab ihm die Form einer Ellipse, an welche sich ein nach der Basilika breiter werdendes Viereck anschließt; dieses umsäumen geradlinige geschlossene Gänge, die zu den

Enden der Vorhalle von St. Peter führen und an der rechten Seite den Eingang zum Vatikan bilden. Ihre schräge Stellung erweitert den Platz; das Gefälle, das Bernini ihnen und ihren Gesimsen gab, mildert den Eindruck der allzu großen Breite der Fassade der Basilika, läßt sie weiter zurücktreten und höher erscheinen.

An die Gänge schließen sich die Kolonnaden: zwei gewaltige, offene, halbkreisförmige Hallen, die aus einer vierfachen Reihe nach außen stärker werdender Säulen dorischen Stiles bestehen. Diese 15 Meter hohen Travertinsäulen, im ganzen 284, werden durch 88 Pfeiler gegliedert, die ein einfaches, kräftiges Gebälk und über diesem die statuengeschmückte Attika tragen. Die Kolonnaden bilden drei Gänge, von denen der mittlere gewölbt und so breit ist, daß zwei Wagen nebeneinander fahren können . . .

Mit Recht bezeichnet ein neuerer Forscher die Systematisierung des Petersplatzes als einen unerschöpflichen Ruhmestitel Alexanders VII. Ehedem versteckt und eingeengt, einen kleinen Platz erdrückend, erhielt die Basilika des Apostelfürsten nun den Raum, der ihr gebührte, um nicht bloß in den Augen der Kunstfreunde, sondern auch in denen der Pilger als das Hauptheiligtum der katholischen Welt zu erscheinen. Berninis Vorhof, ein Meisterwerk der Raumkunst von höchster Feierlichkeit und gigantischer Einfachheit, kann sich den größten antiken Leistungen, wie denen zu Palmyra, an die Seite stellen. Es zeigt sich hier ein Triumph des Geistes über die Materie, in seiner Art ebenso erstaunlich wie die Kuppel Michelangelos. Beide haben nicht ihresgleichen auf Erden.

Zum Fest der „Unbefleckt Empfangenen"

Kalte Oktober- und Novemberstürme haben bereits die Pracht des Sommers von den Fluren hinweggefegt. Nachdem nun der Herbst mit dem letzten Kraftaufwand, wie zu einer zweiten Blütenzeit, Bäume und Sträucher mit grünen, gelben und roten Blättern geziert, schüttelt er all diese Pracht bald wieder von den müden Aesten, knickte noch die letzte Blume auf der herbstlichen Flur. Am Boden liegt nun all diese Herrlichkeit, das Geschmeide des Sommers; still ist es geworden in Wald und Flur, wo selbst der Gesang der Vögel verstummte. Es grinst der Tod gleichsam durch all diese Trümmer und ruft uns sein gewaltiges, ernstes „memento mori", „Gedenke, daß auch du sterben wirst" zu.

Aber, wenn sich unser Auge auch nicht mehr weiden kann am Wiesenschmuck, an der mannigfachen Pracht der Blumen, so kann und soll es sich desto mehr weiden an der Pracht der geistigen, der Himmelsblumen. Solche führte uns ja das Fest Allerheiligen bereits in bunter Menge vor Augen, die seligen Scharen der Himmelsbewohner, die unsterblichen Blumen im Himmelsgarten, und unter diesen eine besonders prächtige, strahlend im weißen, makellosen Schimmer der Lilie. Es ist Maria, die unbefleckt Empfangene.

Rein und makellos verpflanzte Gott diese wunderbare Blume auf Erden, rein blieb sie inmitten der Stürme und Kämpfe dieses Erdenlebens; wie ein überirdisches Wesen stand sie unter den Adamskindern,

strahlend in himmlischer Reinheit, leuchtend als himmlischer Stern. Nie kroch der Wurm der Sünde über ihren Blütenkelch, nie befleckte der giftige Hauch der Sünde diese blendendweiße Lilie, nie ward sie durch den glühenden Strahl der Leidenschaft versengt. Sie blühte frisch und makellos auf Erden im Glanze der göttlichen Gnadensonne und blüht auch jetzt noch weiter in ewiger Schönheit und Frische, auf himmlischen Auen, bestrahlt von Gottes ewiger Herrlichkeit, Pracht und Liebe. Und darum ruft ihr ja, an ihrem Feste, die ganze Kirche, mit heiliger Begeisterung die Worte zu: „Tota pulchra es Maria, et macula originalis non est in te!" „Ganz schön bist du, Maria, und keine Makel ist an dir!"

Es dringe, himmlische Lilie, dein Duft hinein in unsere Seele, damit auch sie gewürdigt werde, auf himmlischen Auen ewig weiter zu blühen! P. P. T.

Aus dem Tagebuch eines Mariasteiners

(Fortsetzung.)

In Erwägung ferner, daß wir für die Schule in Delle an Personen, Zeit und Geld vieles einbüßen, und wir somit je schneller desto lieber davon befreit werden möchten, daß des weitern die neue Schule in Altdorf unsere sämtlichen Kräfte noch lange in Anspruch nehmen wird, müssen wir auf die Schließung der Schule in Delle dringen, so ungern das auch gewisserseits getan wird. Zudem kommt noch, daß der doppelte Betrieb (in Delle und Dürrnberg) uns eben finanziell überlasten würde, und darum gibt es für uns nur einen Ausweg, uns obenauf zu halten: Wir müssen in Delle verkaufen. Bevor wir aber zu einem definitiven Verkauf treten können, müssen wir uns klar werden über verschiedene finanzielle Fragen, über die Schulden und Hypotheken, die auf Delle lasten, über Einnahmen und Ausgaben, Zinsleistungen und Abzahlungen und wie sie alle die Fragen sich ergeben, schließlich auch über die Verkaufssumme. — Sie werden begreifen, daß ein eventueller Verkauf in Delle zu einer eigentlichen Blamage werden könnte, wenn wir auf diese Fragen nicht genaue Auskunft geben könnten; denn in erster Linie müssen wir uns doch selber klar sein darüber: Wie hoch kommt die ganze Angelegenheit überhaupt zu stehen? Wie viel haben wir vom Verkauf zu erwarten und wie können wir dann den Schuldenrest tilgen? — Klarheit in diesen finanziellen Fragen, über den Stand der Aktiven und Passiven in Delle, zu erhalten, das wird nun die Aufgabe sein der nächsten Tage und Wochen. — Eine Frage sei noch berührt: Könnten wir bei einem event. Verkauf en détail — Kirche, Scheune, Garten und beide Wohngebäude nicht wenigstens 120,000 Fr. erzielen? — Oder wäre es vielleicht vorteilhafter en bloc zu verkaufen? — Und wenn wir also einem Verkauf näher treten wollen, so möge man beschließen, daß die Schule mit Ostern 1906 geschlossen werde.

Ich bringe deshalb heute folgende drei Punkte zur Abstimmung:

1. Wollen wir verkaufen?
2. Wie wollen wir verkaufen: en bloc oder en détail?
3. Soll die Schule gekündet und geschlossen werden?"

Die Diskussion zeigte eine vollständige Uebereinstimmung mit den Vorschlägen des Abtes. Nur dem Vorschlag, der die Lebensversicherung betraf, gegenüber zeigten die älteren Herren eine Scheu vor der Neuerung.

Der Abt dankte allen und ermahnte zur Liebe und Eintracht, die auch den Kleinen stark macht.

Die Würfel waren gefallen, der Entscheid tat einigen weh, sehr wehe, denn sie konnten und wollten sich nicht sagen, daß Delle eben in Gottes Vorsehung nur eine Zufluchtsstätte gewesen, und daß eine Rückkehr nach menschlichem Ermessen absolut ausgeschlossen sei. Ausschlaggebend konnte hier nicht das Herz sein, nicht die dankbare Erinnerung an den Ort der Berufsgnade und Berufswahl und die Wiege des Klosterlebens. — In diesem Sinne ist es begreiflich, daß ein alter Pater beim Anblick des Klosters und beim Gedanken an diesen Kapitelsentscheid in bittere Tränen ausbrach und mit aller Beredsamkeit die Tragik und das Verhängnis des Entscheides dem Abte schilderte. Er glaubte eben an die Möglichkeit, Delle halten zu können, glaubte an eine mögliche Rückkehr in absehbarer Zeit, glaubte mit Delle stehe oder falle das Kloster. —

Die Zukunft sollte zeigen, wer recht hatte. —

In Ausführung des Kapitelsbeschlusses und im Auftrage des hochwst. Gnädigen Herrn reisten am 26. Oktober Pater Laurentius Eschle und Hr. Eugen Jeuch, Architekt und Kaufmann aus Basel, nach Delle, um über den Stand der geschäftlichen Angelegenheit Erkundigungen einzuziehen. Ihr erster Besuch galt dem Herrn Feltin, um ihn vom Zweck ihrer Reise zu unterrichten. Herr Feltin versicherte, er habe sich bis dato immer nur als Geschäftsträger und nicht als Eigentümer betrachtet. Deshalb habe er alle Kosten an Reparaturen und Schuldentilgung dem Konto der Benediktiner zugewiesen. Mit Rücksicht auf seine vielen Arbeiten und seine fünf Kinder würde er es jetzt sehr begrüßen, wenn wir geneigt wären, ihn von diesem Posten zu entheben und seine Gesamtauslagen zu decken. Herr Feltin machte den Vorschlag, das ganze Gebäude für Privatwohnungen oder eine Art Pensionshaus einzurichten und alles einem Hausmeister zu unterstellen (eine Idee, die Pater Bernard schon früher einmal ausgesprochen hatte). Dies sei der rentablere Weg, denn eine Schule könne unter den gegenwärtigen Verhältnissen sich kaum gedeihlich entwickeln und für einen Kauf en bloc seien schwerlich Käufer zu finden. — Auch Pater Paul, den die beiden nachher aufsuchten, hielt dafür, daß ein Verkauf en bloc zurzeit ausgeschlossen sei, weil es in Frankreich derartige Liegenschaften genug gebe, die billig zu erwerben seien. Für industrielle Zwecke sei das Anwesen ungünstig gelegen, besitze keine Wasser- und keine Dampfkräfte; für eine Strohhutfabrik wäre es wohl am geeignetsten, allein es wären keine Arbeitskräfte aufzubringen; in der hiesigen Fabrik dieser Branche hätten die drei bis vier Arbeiter kaum Arbeit genug. (Forts. folgt.)

Merksätze

Heutzutage sind die schlechten kirchlichen Typen durchwegs anders geartet als früher. Sie arten weniger nach der Seite des Eigennutzes als nach der Seite der Angleichung an moderne Irrtümer aus.

Ohne Ordnung geht nichts in der Welt, Ordnung aber bedeutet für jedes geschaffene Wesen Unterordnung.

*

Es ist sonderbar genug, daß viele Leute das, was sie gegenüber den Staatsgesetzen und einer Heeresleitung unbedingt leisten, gegenüber der geistlichen Oberhoheit nicht gelten lassen.

*

Heilig sein, heißt „heil" sein, heißt unverletzt sein.

*

Die Stadt Rom ist konkreter Katholizismus.

*

Nichts ist wichtiger, als Katholizismus und Katholikentum, als Kern und Schale der wahren Religion zu scheiden.

*

Wenn aber Christus von den Seinen verlassen wird, ist das ein Grund, ihn auch zu verlassen?

*

„Nah ist und schwer zu fassen der Gott", sagte bedeutsam der hellenische Schwabe Hölderlin. Aber zu der katholischen Schwäbin Kreszentia von Kaufbeuren sagte Jesus: „Ich war mitten in deinem Herzen."

*

Respekt vor dem Heiligen; in diesem Wahlspruch dürften sich alle echten Menschen zusammenfinden.

✡

Wallfahrts-Chronik

17. Aug.: Pilgergruppe aus Dornach. Musik von Niedermorschweiler im Elsaß. Pilgergruppe von Haesingen. Es hatte an diesem Tage außerordentlich viel Volk hier.

18. Aug.: Gemeindewallfahrt von Adligenschwil.

19. Aug.: Pilgergruppe aus Bernau in Baden.

20. Aug.: Wallfahrt des Sanatoriums in Luppach.

21. Aug.: Pilgergruppe aus Meyenheim im Elsaß.

26. Aug.: Pilger aus Dambach-la-Ville mit ihrem Seelsorger. Um 10 Uhr: Pilgermesse in der Gnadenkapelle. — Wallfahrt des Müttervereins Eichholz (Kt. Freiburg).

28. Aug.: Wallfahrt des Kirchenchors Bennweir. Ankunft des Elsässer Pilgerzuges mit feierlichem Empfang und Begrüßung durch deren Landsmann Pater Pirmin. Es waren 365 Teilnehmer.

3. Sept.: Wallfahrt des Frauenvereins Eiken.

4. Sept.: Wallfahrt des Sanatoriums in Luppach.

7. Sept.: Wallfahrt des Marienvereins St. Anton in Basel. 7 Uhr: Generalkommunion; nachmittags 2 Uhr: Andacht in der Gnadenkapelle mit Ansprache des H. H. Vikar Scherrer. Nachmittags 3 Uhr: Ankunft der Italiener-Kolonie von Basel. Andacht mit Predigt und Aussetzung.

Werbet für die „Glocken von Mariastein"